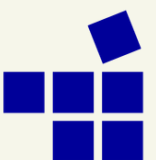


STIFTUNG SPI **GWB**

STRATEGIETAG

08/10/2025

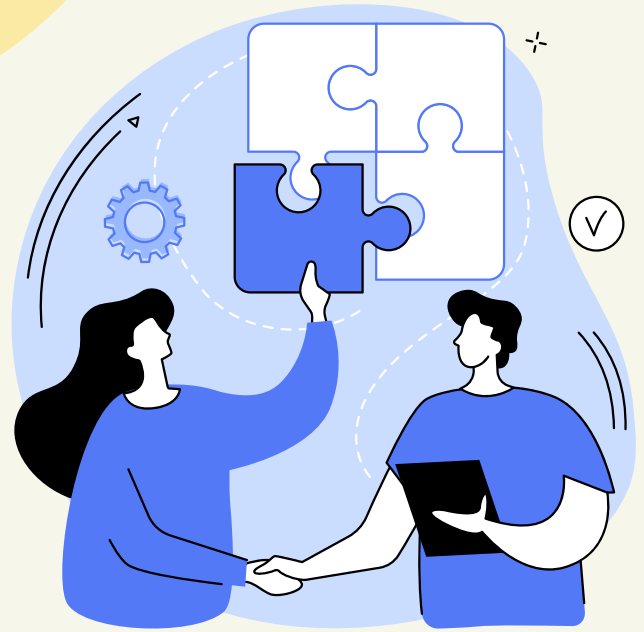
ERGEBNISSE & AUSBlicKE



Einige Worte vorweg

Im Oktober 2025 hat der Geschäftsbereich Gesundheit, Wohnen & Beschäftigung der Stiftung SPI einen Strategietag durchgeführt - ein Tag voller Austausch, Nachdenken, Ausrichten und Planen.

Mitarbeitende aus verschiedenen Projekten kamen zusammen, um die Herausforderungen und Potenziale ihres Arbeitsfeldes zu diskutieren. Die daraus gewonnenen Impulse zeichnen ein lebendiges Bild von einem Bereich, der sich inmitten gesellschaftlicher Veränderungen und Umbrüchen weiterentwickelt, und von Mitarbeitenden, die motiviert und reflektiert auf die anstehenden Aufgaben blicken.



Vernetzung als unverzichtbares Fundament

Eines der prägendsten Themen des Strategietags war die Bedeutung der fachlichen Vernetzung. In nahezu allen Workshops wurde der Wunsch betont, den internen Austausch weiter zu vertiefen.

Hospitationen, projektbezogene Reflexionen und projektübergreifende Formate sind aus Sicht vieler Mitarbeitender entscheidende Elemente für eine zukunftsfähige und lernende Organisation. Der Wunsch nach stärkerer projektübergreifender Zusammenarbeit entspringt dem Gedanken, dass Wissen und Kompetenzen über einzelne Standorte hinaus geteilt und genutzt werden sollten und nicht an den Projektgrenzen einfach stehen bleiben.

Viele stellten die Frage, wie Projekte wirksam miteinander verknüpft werden können, ohne dabei ihre berechtigten individuellen Strukturen zu verlieren, ohne dabei das eh schon hohe Arbeitsvolumen noch weiter nach oben zu schrauben. Diese Überlegungen spiegeln ein starkes Bewusstsein für die Komplexität der sozialen Arbeit wider, in der Vernetzung als Motor für Qualität und Innovation verstanden wird.



Wenn Wissen wandert, entseht Zukunft

Im Anschluss an den Strategietag spricht Geschäftsbereichsleiterin Wiebke Them mit Jörg Kreutziger über das SPI Lab: über Vernetzung als Qualitätsmotor, über Transfer nach innen und Sichtbarkeit nach außen – und über die Frage, wie gemeinsames Lernen gelingen kann, ohne den Arbeitsalltag zusätzlich zu belasten.

Jörg Kreutziger arbeitet als Referent für strategische Entwicklung und Vernetzung geschäftsübergreifend. Seit 2024 verantwortet er das SPI Lab, ein internes Forum für Entwicklung und Vernetzung. www.lab-spi.de

Jörg Kreutziger: Wiebke, seit 2025 ist das SPI Lab ja so richtig an den Start gegangen. 2024 wurde die Idee aus dem Organisationsentwicklungsprozess heraus weiterentwickelt – und 2025 war das erste vollständige Jahr, in dem das Lab ins Wirken gekommen ist. Wo hast du das Lab aus deiner Perspektive besonders gespürt?

Wiebke Them: Für mich ist das an mehreren Stellen greifbar geworden. Ganz klar zuerst in der Öffentlichkeitsarbeit. Ich glaube, über einen rein dezentralen Ansatz hätten wir einen Instagram-Kanal für den Geschäftsbereich nicht bespielen können. Dafür braucht es einen Ort, wo Informationen zusammenlaufen – und von wo aus es gesteuert wird. Und ich habe das Lab auch an einzelnen Standorten gesehen: bei der Entwicklung neuer Angebote, bei der Unterstützung in der Auswertung bisheriger Angebote oder bei konzeptionellen Fragen. Es geht im Kern immer um Weiterentwicklung und Sichtbarmachung. Und das ist wichtig, weil die Kolleg:innen vor Ort natürlich Fachexpert:innen sind – aber nicht zusätzlich noch Expert:innen für Auswertungsroutinen, Öffentlichkeitsarbeit oder Konzepterstellung sein müssen.

Jörg Kreutziger: Du sprichst Sichtbarkeit nach außen an, aber auch Entwicklung nach innen. Das klingt nach zwei Wirkungsflächen.



Wiebke Them: Ja, beide Perspektiven sind relevant. Im Inneren geht es ganz stark um Vernetzung und Wissenstransfer. Wir wissen als Stiftung SPI, dass die Expertise, das Know-how, die Innovationskraft in den Projekten liegt – bei den Kolleg:innen. Und gleichzeitig erleben wir ja immer wieder: Wir sind viele, wir sind breit aufgestellt, aber es gelingt uns nicht automatisch, Wissen gut zu teilen. Wenn ich das schon innerhalb eines Geschäftsbereichs in einer Stadt schwierig finde, dann wird sofort klar, was es bedeutet, wenn wir stiftungsweit denken – mit anderen Geschäftsbereichen, anderen Standorten, vielleicht auch mit Brandenburg. Dafür braucht es Strukturen und Formate, sonst bleibt Vernetzung ein Wunsch.

Jörg Kreutziger: Gleichzeitig braucht es ja Zugänge: Wie wird das Lab für Kolleg:innen sichtbar und nutzbar – auch jenseits der Projektleitungsrunde?

Wiebke Them: Genau das ist ein wichtiger Punkt. Du hattest ja mit Sprechzeiten begonnen. Die wurden nicht so genutzt, wie wir uns das vorgestellt haben. Und ich glaube, das liegt nicht daran, dass das uninteressant ist, sondern daran, dass es im Alltag schnell untergeht oder nicht klar genug ist, wie man es konkret nutzt. Mit deinen wenigen Stunden ist es natürlich auch nicht leistbar, überall in jedem Projekt vor Ort eine Infoveranstaltung zu machen. Deshalb finde ich den Schritt mit der Webseite sehr gut: Ein Ort, wo Kolleg:innen sehen können: Wie kann ich das Lab nutzen? Wie kannst du unterstützen? Wie bist du erreichbar? Das schafft Transparenz – und es unterstützt auch dabei, die Idee perspektivisch auf weitere Geschäftsbereiche zu übertragen.



www.lab-spi.de

Jörg Kreutziger: Wenn wir über die Weiterentwicklung sprechen, kommt ja auch schnell die Frage nach Wirksamkeit. Wie kann man überprüfen, ob das SPI Lab wirklich einen Unterschied macht – auch mit Blick auf harte Fakten?

Wiebke Them: Da gibt es unterschiedliche Ebenen. Ein Ansatz wären tatsächlich messbare Dinge: Wenn ihr Austauschformate anbietet, kann man bei einer SPI-Lounge zum Beispiel mal auswerten, wer teilnimmt. Sind es immer die fünf gleichen Personen, die sich für alles interessieren und sich Freiräume schaffen?

Oder erreichen wir auch immer wieder neue Kolleg:innen – von anderen Standorten, mit anderen Perspektiven?

Und dann gibt es die Ebene der praktischen Unterstützung: Wenn Projekte durch das Lab Handwerkszeug bekommen, um ihre Angebote qualitativ weiterzuentwickeln oder in eine eigene Evaluation zu kommen. Das ist nicht immer sofort als Zahl sichtbar, aber es kann im Alltag sehr wirksam sein – weil es Kolleg:innen befähigt und entlastet.

Jörg Kreutziger: Wenn wir bei der Außenwirkung bleiben: Was bedeutet Sichtbarkeit für dich – jenseits von „wir sind jetzt auf Instagram“?

Wiebke Them: Genau das ist mir wichtig. Social Media ist für mich kein Selbstzweck. Es geht mir nicht darum, dass wir sagen können: „Wir sind da jetzt auch.“ Mir geht es darum, dass wir mit der Vielfalt unserer Angebote besser wahrgenommen werden. Wir haben Kolleg:innen, die ein bisschen traurig darüber sind, dass wir nicht so stark als Suchthilfeträger wahrgenommen werden. Dieses Kümmernis teile ich nicht so sehr. Wir werden wahrgenommen – wir sind nur nicht so laut. Und gleichzeitig ist unsere Stärke oft auch, dass wir nicht nur Suchthilfe sind. Wir haben viele Schnittstellen: geschlechtsspezifische Angebote, Familienangebote, Gesundheitsaspekte, beruflicher Wiedereinstieg, viele Themen, die man größer rahmen kann. Und genau dafür ist Öffentlichkeitsarbeit sinnvoll: nicht, um eine Bühne zu haben – sondern um sichtbar zu machen, was da ist, und um fachlich anschlussfähig zu sein.

Jörg Kreutziger: Du hast vorhin gesagt: Das Lab ist eher Unterstützungsstruktur als „Macher“. Wie würdest du das beschreiben?

Wiebke Them: SPI Lab heißt für mich: Unterstützen, ermöglichen, strukturieren. Das Lab ist nicht die Projektbegründerin und nicht in der Endumsetzung oder Endverantwortung. Sondern eher Förderer, Ideengeber, Mitdenker.

Ich mag dafür Bilder. Du hast mal dieses Hummelbild benutzt: Man sieht an der Hummel, wie viel Blütenstaub sie weiterträgt. Bei Projektideen passt für mich auch das Bild einer Hebamme: das Lab als Geburtshelferin. Das kann ein neues Projekt sein – aber auch ein neues Instrument, ein neuer Flyer, eine neue Website.

Jörg Kreutziger: Ein Knackpunkt bleibt dabei: Mitarbeitende sollen nicht überfordert werden – aber trotzdem wollen wir zu Selbstwirksamkeit kommen. Wie schaffen wir das?

Wiebke Them: Ich glaube, es sind mindestens drei Dinge.

Erstens: Es braucht jemanden aus dem Inneren. Jemand, der die Organisation kennt, die Arbeitsweise, die Kultur. Dann funktioniert Kontakt knüpfen und Vertrauen leichter. Du bist ein Insider – das ist ein Vorteil.

Zweitens: Freiwilligkeit. Die Vorstellung, dass sich jetzt flächendeckend alle vernetzen und transferieren wollen, ist nicht realistisch. Und das ist okay. Manche Standorte entwickeln ständig Neues, andere melden sich vielleicht erst in ein paar Jahren. Wichtig ist: Es ist ein Angebot, das man nutzen kann, wenn der Moment passt.

Und drittens: Strahlkraft. Über Präsenz – über Website, Projektleitungsrunde, jetzt auch über das Journal – entsteht irgendwann ein Mitnahmeeffekt. Wenn Projekte erleben, dass es entlastet und etwas schneller geht, dann entsteht Lust, das auch zu nutzen.

Jörg Kreutziger: Wenn wir nach vorne schauen, frage ich mich, was wäre Ende 2026 ein Erfolg des SPI Labs?

Für mich wäre es beispielsweise ein großer Erfolg, wenn das Lab eine Art Heimat bekommt. Einen Ort, wo Mitarbeitende zusammenkommen können, ohne dass alles an einzelnen Personen hängt.

Ein Traum wäre ein Bereich auf der Webseite, wo Mitarbeitende Fragen stellen können und Antworten gesammelt werden. So eine wachsende Wissensbörse.

Aber das funktioniert natürlich nur, wenn man es pflegt – und wenn aus den Fragen auch wieder Formate entstehen: Schulungen, Fortbildungen, Austausch. Zum Schluss nochmal zurück zum Strategietag. Der hat ja gezeigt, wie viel Kraft in Vernetzung steckt. Aber so ein Tag ist nicht beliebig wiederholbar. Was nimmst du daraus mit?

Wiebke Them: Mich hat die Abschlussrunde sehr beflügelt. Ein Raum voller Menschen, die sich ausgetauscht, wiedergesehen, kennengelernt haben – das hat Energie gegeben. Und es bestätigt diesen Transfergedanken.

Aber klar ist auch: Wir können nicht ständig solche großen Tage machen. Wir brauchen kleinere Formate, die in Selbstorganisation machbar sind – trotz Alltagsgeschäft und Versorgungsverantwortung. Vielleicht auch über Projektbesuche, über gezielte Fragen: Was würde euch helfen, schneller in Austausch zu kommen? Was fehlt euch? Was braucht ihr, um Hospitationen umzusetzen? Und wenn wir über Außenwirkung sprechen: Was mich wirklich beeindruckt, sind die Filme, die bei uns entstanden sind – zum Beispiel aus den Tagesstätten. Die berühren mich sehr. Und sie geben mir Kraft, weil Klient:innen dort Dinge über unsere Angebote sagen, die ich selbst nie so behaupten würde.

Wenn es uns gelingt, nach außen stärker unsere Arbeit für sich sprechen zu lassen – und unsere Klient:innen – dann wäre das aus meiner Sicht ein richtig großer Schritt.



PROJEKTIDEE

Neustart - PSB

Beitrag

Welches Bedürfnis oder welche Lücke adressiert ihr?

- Die Konsummuster der jüngeren Zielgruppe hat sich verändert
- Die "Komm-Struktur" ist out
- Es braucht neue Zugangswege

Zielgruppen

Substituierte
Angehörige

Projektideen in Kurzform

Das Angebot der PSB soll mobiler werden oder mehr bzw. andere Zielgruppen ansprechen. Das Konsummuster jüngerer Zielgruppen hat sich verändert und die Motivation für das Angebot ist gesunken, da der Druck von Außen nicht mehr gegeben ist.

Partnerschaften

Mit wem könntet ihr euch das Projekt vorstellen? (extern/intern)

- andere PSB Träger
- Fixpunkt
- Ärztenetzwerk der bestehenden Praxen
- Andere Angebote im Umfeld (bspw. Frauenladen)
- Kontakt zur Caritas
- Kooperation mit Wohnheimen
- Suchtberatung Lichtenberg
- Kooperation mit Druckräumen

Machbarkeit

Was könnte ein konkreter erster Schritt sein?

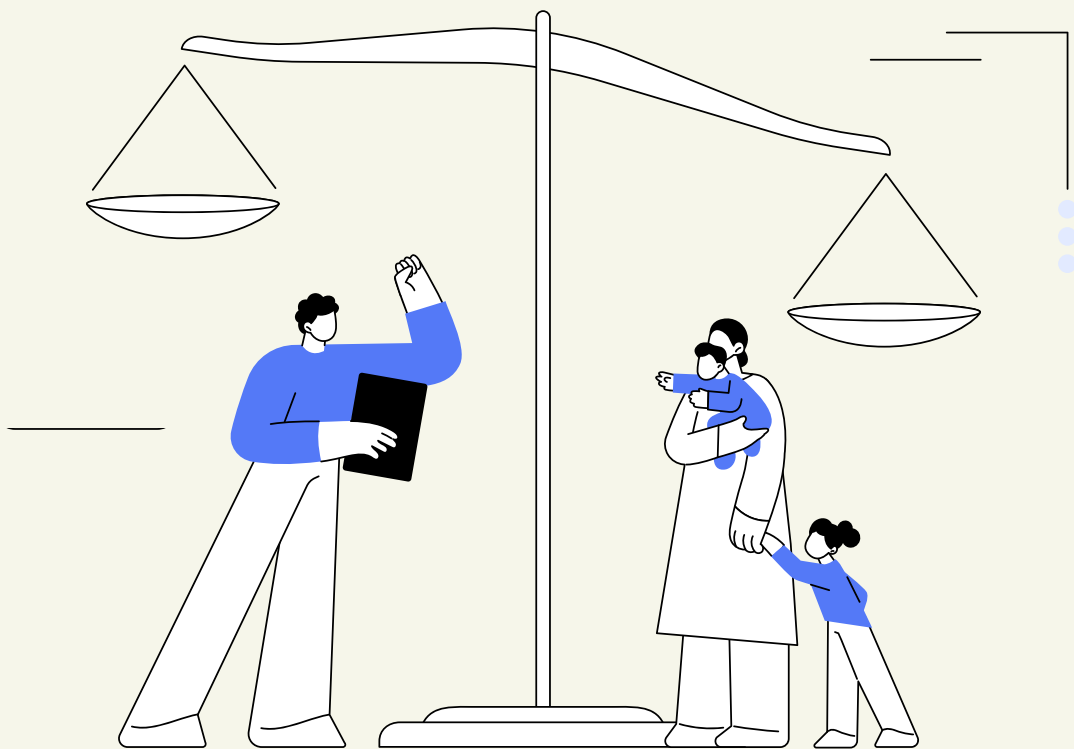
- In den bestehende Praxen Vor-Ort-Betreuung anbieten
- Öffentlichkeitsarbeit ausbauen

Ideengeber

Veronika Lockhorn
Drogenhilfe Nord

Die Rolle der Mitarbeitenden. Selbstfürsorge, Haltung, Sicherheit.

In den Gesprächen zeigte sich deutlich, dass die Stärkung der Mitarbeitenden ein zentrales Anliegen bleibt. Angesichts der vielfältigen Belastungen, die soziale Arbeit mit sich bringt, rückt die Frage nach Selbstfürsorge weiter in den Vordergrund. Viele Mitarbeitende betonten, wie wichtig es ist, eigene Grenzen ernst zu nehmen und gleichzeitig offen für die Perspektiven anderer zu bleiben. Ein Spannungsfeld, das mehr Raum bekommen soll. Konkret: Formate, die die Fähigkeit fördern, Ambiguitäten auszuhalten und mit Unterschiedlichkeit konstruktiv umzugehen.



Die Bedeutung von Resilienz wurde ebenso hervorgehoben wie der Wunsch nach Angeboten, die Achtsamkeit und innere Stabilität fördern. Es wurde spürbar, dass Sicherheit eine wesentliche Grundlage für Engagement ist, gerade in Zeiten gesellschaftlicher Veränderungen und politischer Disruptionen.

Gut strukturierte Teams und transparente Leitungsstrukturen bieten Orientierung und schaffen die Bedingungen, unter denen Mitarbeitende ihre Ideen entwickeln und Eigeninitiative entfalten können. Diese Transparenz schließt die Institutsleitung der Stiftung SPI mit ein.

Da wo Mitarbeitende das Gefühl haben, stets informiert und eingebunden zu sein, dort entsteht Vertrauen und Vertrauen ist die Basis, auf der Beteiligung und Entwicklung gedeihen.

Die Kultur der Pause

Jan Czyborra ist stellvertretender Geschäftsbereichsleiter, Qualitätsmanagementbeauftragter und Datenschutzkoordinator im Geschäftsbereich Gesundheit, Wohnen & Beschäftigung der Stiftung SPI. Im Gespräch beschreibt er, warum Selbstfürsorge nicht nur eine private Aufgabe ist, sondern stark von Kultur, Strukturen und Führung abhängt – und weshalb Pausen manchmal der beste Anfang sind.

SPI Lab: Jan, wenn du an Selbstfürsorge der Mitarbeitenden denkst – was kommt dir als Qualitätsmanagementbeauftragter als Erstes in den Kopf?

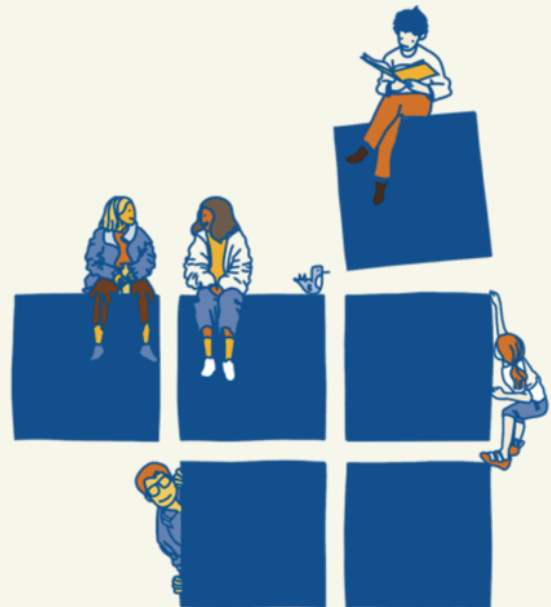
Jan Czyborra: Ich denke da relativ schnell an die klassische Ambivalenz im Leitungshandeln: dem Spannungsfeld zwischen Sicherheit und Freiheit. Auf der einen Seite gibt es den Wunsch nach größtmöglicher Freiheit, auf der anderen Seite nach größtmöglicher Sicherheit – und beides zusammen geht eben selten gleich gut.

SPI Lab: Was bedeutet das konkret für Teams?

Jan Czyborra: Freiheit heißt auch: Mut haben, eigenständig handeln, ohne dass jemand im Hintergrund dauernd absichert. Sicherheit wiederum bedeutet Regeln, Vorgaben, klare Bahnen. Das gibt Halt – kann aber gleichzeitig einengen. Mein Eindruck ist: Viele wünschen sich beides, aber es ist nicht zu gleichen Teilen gleichzeitig möglich. Als Leitung suchst du da ständig einen Mittelweg.

SPI Lab: Und was ist dann die wichtigste Ableitung für Führungskräfte?

Jan Czyborra: Dass man das aushalten muss. Diese Ambivalenz ist nicht „lösbar“. Man kann nicht sagen: Ab morgen haben wir hundert Prozent Freiheit und hundert Prozent Sicherheit.



Das geht nicht. Man muss immer wieder schauen: Was steht gerade im Vordergrund? Fühlt sich jemand eingeeengt und braucht mehr Spielraum – oder fühlt sich jemand unsicher und braucht mehr Orientierung? Und wenn's knirscht, muss man es aushandeln.

SPI Lab: Kann man Leitungen darin unterstützen, dieses Aushalten zu lernen?

Jan Czyborra: Ja – aber der erste Schritt ist Bewusstheit. Wenn ich nicht weiß, dass es diese unauflösbaren Spannungen gibt, versuche ich ständig, beide Seiten gleichzeitig perfekt zu bedienen. Und dann gerate ich selbst in Stress, weil ich merke: Ich schaffe das nicht. Wenn ich aber verstehe, dass es eben ein Spannungsfeld ist, das sich nur bedingt auflösen lässt, kann ich besser damit arbeiten.

SPI Lab: Beim Strategietag kam Selbstfürsorge als Thema stark vor. Blicken wir nach vorn: Was wird 2026 dabei konkret wichtig?

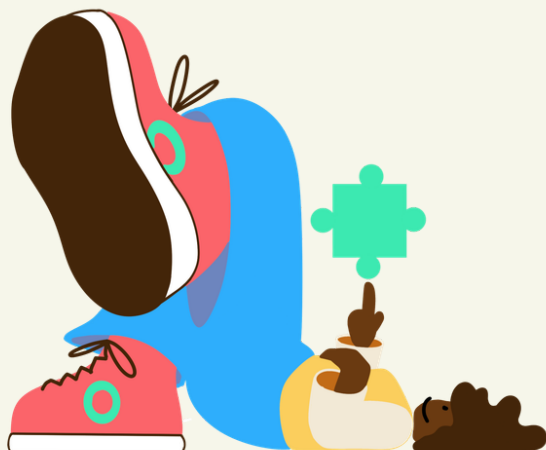
Jan Czyborra: Wir haben ja das Verfahren der Gefährdungsbeurteilung – auch der psychischen Belastung – verändert. Erste Auswertungen zeigen ziemlich klar: Pausen sind ein großes Thema. In vielen Projekten gibt es das Gefühl, dass schlicht keine Zeit für Pausen da ist. Und manchmal fehlt auch die Möglichkeit, wirklich ungestört Pause zu machen.

SPI Lab: Pausen als Selbstfürsorge-Kern?

Jan Czyborra: Total. Und das hat auch mit Vorbild zu tun. Wenn Leitung keine Pausen macht, ständig Überstunden, immer abrufbereit – dann sendet das ein Signal: „Das wird hier erwartet.“ Das macht Selbstfürsorge schwerer. Es ist nicht nur eine individuelle Entscheidung, es ist auch das aktive gestalten einer Kultur.

SPI Lab: Hast du ein Beispiel, wie so eine Kultur aussehen kann?

Jan Czyborra: In der Geschäftsstelle haben wir eine langjährige Pausentradition: Punkt zwölf wird der Stift fallen gelassen. Dann ist Mittag. Wer unbedingt weiterarbeiten will, kann das tun – aber er oder sie hält nicht die ganze Pause auf. Und ich mag, dass die Tischgespräche eine gute Balance haben: Erst Privates, dann manchmal auch Arbeitsthemen. Beides ist entlastend. Du schaltest ab – und bekommst trotzdem informelle Infos mit, die oft wichtig sind.



SPI Lab: Was haben wir schon an Instrumenten, die Selbstfürsorge und Sicherheit unterstützen?

Jan Czyborra: Ein wichtiger Baustein ist die Abfrage zur psychischen Belastung. Die ist natürlich vereinfacht, aber ihr Wert liegt für mich auch eher darin, dass sie Teams überhaupt ins Gespräch bringt. Es geht ja nicht darum, dass jede einzelne Frage wissenschaftlich perfekt alles abbildet, sondern dass man als Team über Arbeitsbedingungen spricht. Was belastet? Was entlastet? Was macht einen Arbeitsplatz aus, der psychisch nicht krank macht? Diese Diskussionskultur kann aus meiner Sicht sehr hilfreich sein.

SPI Lab: Gibt es eine Botschaft, die du in dem Zusammenhang besonders wichtig findest?

Jan Czyborra: Ja: Transparenz. Ich bin großer Fan davon. Wenn Mitarbeitende, so wie ich informiert sind und das Gefühl haben, einbezogen zu sein, identifizieren sie sich stärker. Natürlich kann jeder für sich entscheiden, wie viel er oder sie wissen will. Aber das Angebot zu haben, macht etwas mit Menschen. Es stärkt die Gemeinschaft.

SPI Lab: Wo siehst du konkrete Schritte dafür?

Jan Czyborra: Zum Beispiel in unserer Freitagsmail. Letztes Jahr haben wir es geschafft, jeden Monat eine zu schreiben – das macht unsere Arbeit sichtbar. Und Sichtbarkeit ist auch eine Form von Sicherheit: zu wissen, was läuft, was geplant ist, was entschieden wurde.

SPI Lab: Und was trägt auf Leitungsebene zusätzlich zur Sicherheit bei?

Jan Czyborra: Verbindliche Fortbildungen für Leitungen sind wichtig, und auch Teamtage, in denen Teams selbst Themen setzen können – etwa Gewaltschutz, Selbstfürsorge oder Ressourcenmodelle.

Außerdem haben wir einen Handlungsleitfaden zum psychischen Arbeitsunfall veröffentlicht. Der wurde dieses Jahr bereits praktisch genutzt, weil es Vorfälle gab. Da kam positives Feedback: In solchen Momenten ist es hilfreich, ein klares Papier in der Hand zu haben, das erste und zweite Schritte benennt. Dann merkt man: Das ist nicht nur ein „Dokument“, das hilft wirklich.

SPI Lab: Wenn du das alles zusammenfasst: Was ist für dich der Kern von Selbstfürsorge im Arbeitsalltag?

Jan Czyborra: Dass Selbstfürsorge nicht nur Privatsache ist. Sie hängt an Strukturen, an Kultur, an Transparenz – und am Vorleben durch Leitung. Und manchmal beginnt sie ganz banal: mit einer Pause, die auch wirklich eine Pause ist.

Angebote im Wandel. Herausforderungen und Chancen.

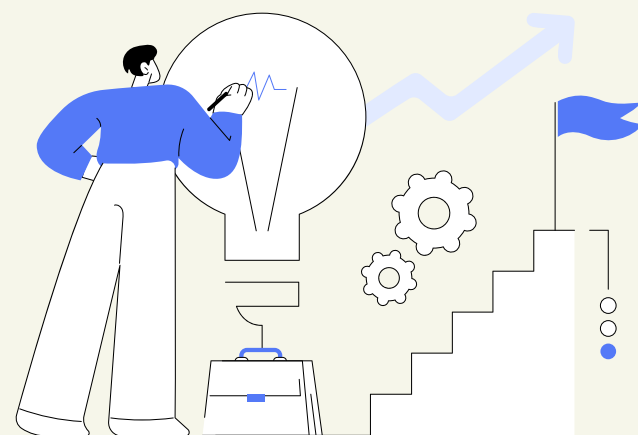
Ein Draufblick und eine Analyse der bestehenden Angebotsstrukturen führten zu einem differenzierten Blick auf Stärken und Lücken der Hilfelandschaft. Begleitet wurde dieser Diskurs auch immer wieder mit dem Wunsch nach adäquatem Personal, um die Qualität und Stabilität der Angebote abzusichern.

Bleiben wir hier kurz beim Personal. Ohne die Gewinnung gut ausgebildeter Fachkräfte sind viele hier anskizzierte Entwicklungsschritte kaum möglich. Die Mitarbeitenden sind und bleiben der Kern unserer Angebote des Geschäftsbereichs. Um auch hier zukunftsfähig zu bleiben wurden Ideen wie das Engagement einer Personalreferent:in, eines Recruitment-Ansatzes, die Rolle von Social Media und die Präsenz auf Jobmessen und Praktikumsbörsen besprochen.

Perspektivwechsel: Klient:innen, die unsere Angebote aufsuchen erhalten auch kurzfristig Termine. Eine gewisse Niedrigschwelligkeit zeichnet viele Projekte aus. Das große Sorgenkind ist und bleibt die Weitervermittlung – lange Wartezeiten, fehlende niedrigschwellige Angebote und fehlende Entgiftungsplätze erschweren die Prozesse für Menschen, die dringend Unterstützung benötigen.

Gleichzeitig wird der Aufbau zusätzlicher Motivationsgruppen und der Zugang über Kontaktläden als wichtige Zukunftsaufgabe gesehen.

Die Klientel verändert sich, tun das auch unsere Konzepte? Die Anpassung der Beratungs- und Betreuungskonzepte scheint relevant - differenzierte Gruppenformate, eine stärkere Ausrichtung an individuellen Bedarfen und am jeweiligen Sozialraum werden zunehmend wichtiger. Vor dem Hintergrund des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) wurden zugleich Potenziale sichtbar, die in konzeptionellen Öffnungen und der Erweiterung der Zielgruppe liegen. Die klareren Leistungsstrukturen des Gesetzes können dazu beitragen, spezifischere Angebote zu entwickeln und neue Zielgruppen zu integrieren.



Pflichtversorgung braucht Planbarkeit – nicht nur gute Worte

Im Gespräch über Angebote im Wandel spricht Wiebke Them (Geschäftsbereichsleitung) darüber, warum Veränderung im Hilfesystem oft so schwer ist. Es geht um integrierte Suchtberatung, fehlende Steuerung, politische Kurzfristigkeit – und um die Frage, was verantwortlich ist, wenn Ressourcen nicht ausreichen.

SPI Lab: Wiebke, wenn du auf den Bereich „Angebote im Wandel“ schaust: Wo liegen für dich aktuell die größten Herausforderungen?

Wiebke Them: Die Herausforderungen zeigen sich immer in der Realität. Ein Beispiel ist für mich die Integrierte Suchtberatung. Ich verstehe ehrlich gesagt nicht, warum es in Berlin nicht gelingt, alle Beratungsstellen zu integrierten Suchtberatungsstellen weiterzuentwickeln.

SPI Lab: Woran scheitert das aus deiner Sicht?

Wiebke Them: Da kommen dann immer Gründe wie Finanzierung oder Zuständigkeiten: Liegt die Verantwortung beim Land oder beim Bezirk? Wer hat Steuerungsmöglichkeiten? Aus meiner Perspektive müsste das zuerst eine klare Entscheidung sein – und die organisatorischen Fragen müsste man dann im zweiten Schritt lösen. Das Schwierige ist aber: Wir haben in der öffentlichen Verwaltung oft große Veränderungsschwächen. Und natürlich spielt Geld eine Rolle.

SPI Lab: Du sprichst Pflichtversorgung an. Was macht dich daran besonders nachdenklich?

Wiebke Them: Es ist eigentlich niemandem zu erklären, warum Pflichtversorgung nicht adäquat ausgestattet werden kann. Sucht betrifft breite Teile der Gesellschaft. Es geht ja nicht nur um eine kleine, marginalisierte Randgruppe sondern um einen erheblichen Teil der Menschen



Und trotzdem arbeiten Beratungsstellen teilweise mit Strukturen, die weder bedarfsgerecht noch zukunftsfähig sind.

SPI Lab: Was würdest du dir konkret wünschen?

Wiebke Them: Ich wünsche mir flächendeckend integrierte Suchtberatungsstellen in Berlin. Und zwar so ausgestattet, dass wir keine Wartelisten mehr haben. So ausgestattet, dass wir auch spezielle Angebote für bestimmte Zielgruppen machen können. Und dass wir wieder stärker Prävention und Gruppenangebote in den Beratungsstellen ermöglichen. Das gehört für mich zu einer modernen Pflichtversorgung dazu – und es braucht eine finanzielle Planbarkeit, die über ein Jahr hinausgeht.

SPI Lab: In Berlin wurde ja auch viel Arbeit in Strategien investiert. Wie erlebst du das?

Wiebke Them: Das ist ehrlich gesagt frustrierend. Da wird Geld in Landesstrategien investiert, viele Akteur:innen arbeiten mit, wir als Träger sind beteiligt, Kolleg:innen führen Interviews, wir haben trägerübergreifend mit der Caritas zusammen die Ergebnisse ausgewertet, in allem steckt unheimlich viel Zeit und Energie drin. Und am Ende passiert erstmal nichts. Es fehlt an Zeit, es fehlt an Geld.

SPI Lab: Was löst das bei dir aus?

Wiebke Them: Ich merke, dass ich da an Grenzen komme. Nicht, weil ich keine Geduld hätte – sondern weil es oft an politischem Mut und an Tatkraft fehlt, sich an die eigenen Empfehlungen zu halten. Wenn das Geld wirklich nicht reicht, dann muss man Entscheidungen treffen. Dann braucht es Prioritäten. Aber dieses dauernde „ein bisschen für alle“ hilft am Ende niemandem wirklich.

SPI Lab: Du meinst das sogenannte Gießkannenprinzip?

Wiebke Them: Genau. Dieses „Wir haben noch Geld übrig, dann kriegen alle ein bisschen mehr“ oder umgekehrt „Wir haben zu wenig, dann müssen alle ein bisschen abgeben.“ Damit kann man auf Dauer keine gute Versorgung entwickeln. Versorgung braucht klare Schwerpunktsetzung.

SPI Lab: Was bedeutet das für uns als Träger ganz konkret?

Wiebke Them: Dass wir uns zunehmend fragen müssen: Welche Angebote wollen wir aus fachlichen Gründen unbedingt aufrechterhalten – und welche können wir aus fachlichen Gründen nicht mehr vertreten? Das ist keine leichte Diskussion, aber es ist notwendig.

SPI Lab: Hast du ein Beispiel dafür?

Wiebke Them: Ja, zum Beispiel die Frauenprojekte in Treptow-Köpenick, insbesondere die Beratung für von Gewalt betroffene Frauen. Wenn die finanzielle Ausstattung nicht einmal eine ganze Fachkraft abdeckt, wird es extrem fragil. Wenn diese Person erkrankt, gibt es keine Vertretung, keine Übergabe, niemanden, der die Arbeit auffangen kann. Und dann geht es nicht nur um Organisation, sondern um Verantwortung. Irgendwann muss man sagen: Mit 0,75 Stellen kann ich keine verlässliche Versorgung in einem Flächenbezirk gewährleisten. Dafür übernehme ich dann fachlich keine Verantwortung mehr.

SPI Lab: Das klingt nach einer harten, aber konsequenten Haltung.

Wiebke Them: Ja, und ich diskutiere solche Entscheidungen heute anders als noch vor ein paar Jahren – mit meinem Leitungsteam, mit der Direktorin und auch mit dem Vorstand. Weil es stärker um Schwerpunktsetzung geht. Und weil wir als Träger Verantwortung nicht nur „wollen“, sondern auch tragen müssen.



PROJEKTIDEE

Digifit

Beitrag

Welches Bedürfnis oder welche Lücke adressiert ihr?

- Abbau digitaler Hürden
- Kompetenz und Sicherheit, Selbstwirksamkeit (kann Anliegen selbst erledigen und wird unabhängiger)
- Ersparnis/Nachweis (Postversand entfällt, Papiere gehen nicht verloren, Übersicht jederzeit vorhanden)

Zielgruppen

Personen, die Leistungen vom JobCenter beantragen wollen oder erhalten, die im Umgang mit digitalen Medien unsicher sind oder keine Möglichkeiten zur Nutzung haben.

Projektideen in Kurzform

Gruppenangebot, Schulung durch Klient:innen bei digitalen Jobcenter-Anliegen

Pilotphase 1x pro Woche ext. IT Person oder MA, 6 Monate, Teilnahmevoraus. mobiles Endgerät

Wenn es erfolgreich sein sollte, dann extern verkaufen?

Partnerschaften

Mit wem könntet ihr euch das Projekt vorstellen? (extern/intern)

intern: alle Eingliederungshilfen, Verwaltung, Datenschutzbeauftragter, IT

extern: Vernetzung mit anderen Trägern, Schulungen Jobcenter

Machbarkeit

Was könnte ein konkreter erster Schritt sein?

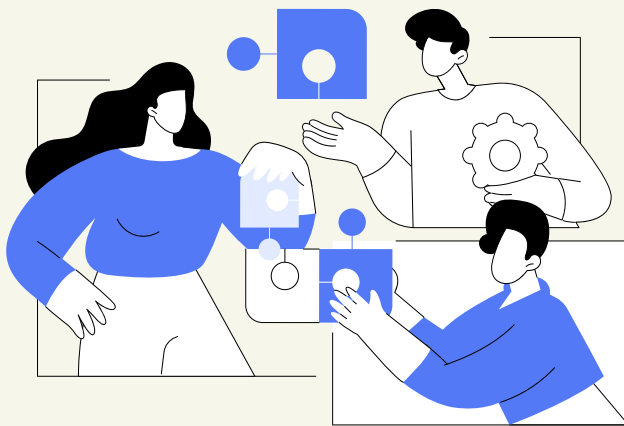
Bedarfsermittlung (Annahme: hohe Fallzahlen und Kosten-/Zeiteinsparung), gebündelte Kooperation

Ideengeber

Melanie Ziehe (TWG Übernberg)

Versorgungslücken. Ein Blick auf notwendige Entwicklungen.

Der Strategietag machte sichtbar, wie groß die strukturellen Herausforderungen in der Versorgung sind. Sprachbarrieren erschweren vielen Klient:innen den Zugang zu bestehenden Angeboten, weshalb der Einsatz von Sprachmittler:innen als dringend notwendig angesehen wird. Die Unterbringung von abhängigen Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen stellt ein weiteres, ungelöstes Problem dar. Die Betreuung beim Crackkonsum, fehlende Entgiftungsplätze, unzureichende Angebote für junge Konsument:innen sowie für Menschen mit kognitiven Einschränkungen zeigen, wie vielfältig und gleichzeitig spezifisch die Bedarfe sind. Besonders eindrücklich war die Diskussion über Wohnmöglichkeiten für ältere, nicht abstinentzfähige Personen – eine Zielgruppe, die bislang nur unzureichend berücksichtigt wird.



Die Vielzahl dieser Lücken verdeutlicht, wie sich Krankheitsbilder und Konsummuster in den letzten Jahren verändert haben. Die Hilfesysteme müssen darauf reagieren, wenn sie weiterhin wirksam bleiben wollen. Die Mitarbeitenden begegneten dieser Herausforderung mit großer Ernsthaftigkeit und dem Bewusstsein, dass innovative Konzepte notwendig sein werden, um zeitgemäße Unterstützung zu ermöglichen.

Wir brauchen weniger Schnellschüsse – und mehr Mut zum Ausprobieren

Zum Thema „Versorgungslücken. Ein Blick auf notwendige Entwicklungen.“ sprach Mariele Trautvetter mit Wiebke Them (Geschäftsbereichsleitung) darüber, wie es sich anfühlt, Versorgungslücken tagtäglich zu sehen – und gleichzeitig oft nur begrenzt Einfluss auf deren Schließung zu haben. Zwischen Netzwerkrealität, politischer Steuerung und dem Wunsch nach Innovation zeigt sich: Veränderung braucht nicht nur Geld, sondern auch Zeit, Planung und Verlässlichkeit.

Mariele Trautvetter ist Referentin für Team- und Prozessbegleitung. Beginn 2026 integrierte sie ihre Angebote in das SPI Lab, sodass interne Prozesse hier zusammenkommen können.

Mariele Trautvetter: Wiebke, du bist in vielen Netzwerken unterwegs und siehst sehr klar, wo Versorgungslücken entstehen. Wie hält man das eigentlich aus – emotional, aber auch als Leitung?

Wiebke Them: Noch einen Keks essen. Mit Zucker. Ehrlich gesagt: Älter werden hat nicht nur Nachteile. Man wird tatsächlich ein bisschen entspannter.

Mir hilft heute vor allem, dass ich über die Jahre gelernt habe, genauer zu unterscheiden: Worüber rege ich mich auf – und worüber nicht? Also: Wo habe ich überhaupt Einfluss? Und wo habe ich wenig bis gar keinen?

Mariele Trautvetter: Was ärgert dich besonders in diesem Kontext?

Wiebke Them: Mich ärgert vor allem, dass, wenn es mal zusätzliches Geld gibt, oft nicht die Zeit und auch nicht die Ressourcen investiert werden, um vorher wirklich zu überlegen: Was brauchen wir eigentlich? Und in welchem Modell müssten wir etwas ausprobieren, um zu sehen, ob es funktioniert – oder ob es vielleicht sogar besser funktioniert als bisher? In Berlin läuft vieles nach dem Prinzip „Schnellschuss“ oder „Gießkanne“. Dann werden zum Beispiel Öffnungszeiten erweitert oder Angebote an einen Ort verlagert – ohne dass man vorher ernsthaft geplant hat, was dieser Ort oder diese Zielgruppe wirklich braucht.

Mariele Trautvetter: Du sprichst Modellprojekte an. Würdest du dir davon mehr wünschen?

Wiebke Them: Auf jeden Fall. Andere Bundesländer machen das anders als Berlin. Da gibt es Modellversuche, die wirklich als Testballon gedacht sind, um daraus Regelangebote zu entwickeln oder bestehende Angebote im Nachhinein besser aufzustellen. In Berlin wird sich dafür zu wenig Zeit genommen – und leider oft auch zu wenig Geld.

Mariele Trautvetter: Gleichzeitig gab es zuletzt Initiativen, bei denen einiges in Bewegung gekommen ist. Wie schaust du darauf?

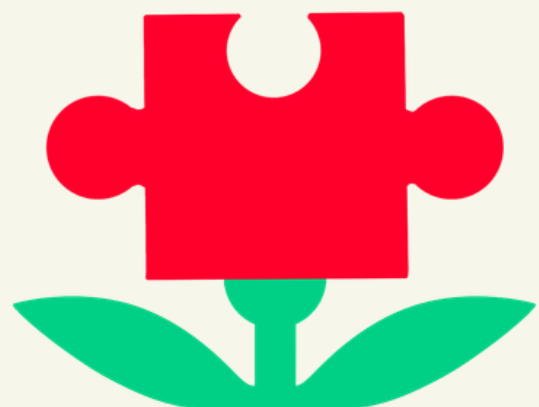
Wiebke Them: Da gibt es auch gute Beispiele. Gerade im Kontext der Sicherheitstipfelmittel, Stichwort Leopoldplatz und Crack, wurde wirklich viel angeschoben. Und positiv war: Da wurde ressortübergreifend gedacht. Nicht dieses „Sucht ist Gesundheit“ oder „das ist Polizeithema“, sondern man hat zusammen überlegt, was sinnvoll ist. Trotzdem bleibt ein Problem: Es wurden Dinge aufgebaut, ohne dass man langfristig wusste, ob sie überhaupt weiterfinanziert werden. Im Dezember wussten wir teilweise nicht, ob es im Januar eine Fortsetzung gibt. Und diese Kurzfristigkeit macht Versorgungsentwicklung einfach sehr schwer.

Mariele Trautvetter: Was bräuchte es stattdessen?

Wiebke Them: Mehr Perspektive und Planbarkeit. Nicht immer nur in Doppelhaushalt-Logiken oder Legislatur-Zeiträumen denken. Das betrifft soziale Themen, aber eigentlich auch viele gesamtstädtische Fragen. Wenn man strategischer denkt, kann man nachhaltiger aufbauen – und auch sinnvoller evaluieren.

SPI Lab: Du hast angedeutet: Mehr Geld löst nicht automatisch die Probleme. Was meinst du damit?

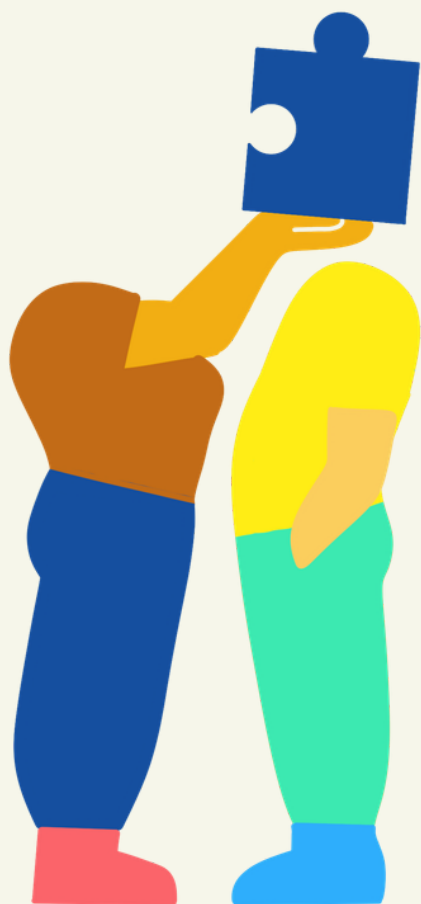
Wiebke Them: Das sieht man zum Beispiel bei Konsumraumangeboten – wir haben selbst keine Konsumräume, aber ich höre es von Trägern, die welche betreiben.



Da ist plötzlich mehr Geld da, dann sollen Öffnungszeiten erweitert werden – aber das Personal ist gar nicht in dem Umfang verfügbar. Und dann muss am Wochenende doch wieder reduziert werden. Nach außen wirkt es, als sei sehr viel passiert, aber innen ist es oft ein permanentes Improvisieren. Und improvisieren kann man mal, aber das ist keine dauerhafte Versorgungsstrategie.

Mariele Trautvetter: Wenn du nach vorn schaust: Wo sollte der Geschäftsbereich bis 2030 stehen?

Wiebke Them: 2030 ist nicht mehr so lange hin – leider. Ich würde sagen: Spätestens 2030 machen wir den nächsten Strategietag, das ist schon mal ein Ziel. Ich wünsche mir, dass wir als Suchthilfeträger in Berlin sichtbarer geworden sind – ohne dass es heißt, wir müssen „lauter“ sein. Sondern dass unsere Angebote präsenter werden und auf verschiedenen Kanälen stärker wahrgenommen werden.



Mariele Trautvetter: Wenn du nach vorn schaust: Wo sollte der Geschäftsbereich bis 2030 stehen?

Wiebke Them: 2030 ist nicht mehr so lange hin – leider. Ich würde sagen: Spätestens 2030 machen wir den nächsten Strategietag, das ist schon mal ein Ziel. Ich wünsche mir, dass wir als Suchthilfeträger in Berlin sichtbarer geworden sind – ohne dass es heißt, wir müssen „lauter“ sein. Sondern dass unsere Angebote präsenter werden und auf guten Kanälen stärker wahrgenommen werden.

Mariele Trautvetter: Und fachlich – was sind für dich die wichtigsten Schwerpunkte?

Wiebke Them: Wir arbeiten mit Vollkraft daran, unsere Angebote in der Eingliederungshilfe BTHG-konform weiterzuentwickeln, damit wir langfristig gut aufgestellt sind – in den Bezirken, in denen wir bereits aktiv sind und vielleicht auch darüber hinaus. Außerdem sehe ich durch neue Projekte, die dazugekommen sind, die Chance, stärker geschlechtsspezifisch und zielgruppenspezifisch zu arbeiten. Ein weiterer Schwerpunkt ist das Thema Beschäftigung, gerade auch über unsere Zuverdienstprojekte. Und ein ziemlich klarer Auftrag – nicht nur aus der Stadt heraus, sondern auch aus dem Strategietag – ist für mich: Wir müssen stärker auf jüngere Zielgruppen schauen.

Mariele Trautvetter: Und welche Rolle spielt Innovation dabei?

Wiebke Them: Genau hier kommt auch die Idee vom SPI Lab ins Spiel: Dass wir als Stiftung und als Geschäftsbereich nicht nur reagieren, wenn neue Aufträge kommen, sondern selbst Modelle, Ideen und Konzepte entwickeln. Und manchmal auch unaufgefordert sagen: Das wäre ein sinnvoller Ansatz – lasst uns das ausprobieren. Dafür braucht es Zeit, Ressourcen und vor allem Verlässlichkeit.

Das Profil des Geschäftsbereichs schärfen

Wie kann der Geschäftsbereich sein Profil weiterentwickeln? Themen wie LGBTQIA+-sensible Arbeit, die Unterstützung polytoxikologischer Konsument:innen und divers zusammengesetzte Teams wurden als identitätsstiftend und zukunftsweisend benannt.

Auch die Bedeutung einer modernen Außendarstellung wurde intensiv diskutiert. Viele Teilnehmende wünschten sich eine zeitgemäßere Website, eine stärkere Präsenz in sozialen Medien sowie eine aktivere Teilnahme an Jobmessen und Kooperationen mit Hochschulen.

Darüber hinaus wurde die Frage nach der Attraktivität des Trägers als Arbeitgeber gestellt. Transparente Anerkennung von Berufserfahrung, Fortbildungsstrukturen und eine zentrale Ansprechstelle für Recruiting und Praktikumsakquise wurden als wichtige Bausteine für eine erfolgreiche Personalstrategie identifiziert.



Sichtbarer werden – ohne lauter zu werden

Der Strategietag 2025 war mehr als ein Termin im Kalender: Er wurde zum Ausgangspunkt für neue Ideen, mehr Vernetzung und konkrete Entwicklungen im Geschäftsbereich Gesundheit, Wohnen & Beschäftigung. Wiebke Them (Geschäftsbereichsleitung) blickt zurück auf ein Jahr voller Bewegung – und beschreibt, wie Profilschärfung im Alltag wirklich entsteht: durch Beteiligung, Qualifizierung und Präsenz.

SPI Lab: Wiebke, wenn du auf das letzte Jahr schaust: Was haben wir im Geschäftsbereich schon geschafft, worauf du wirklich stolz bist?

Wiebke Them: Ganz klar: Dass wir endlich unseren Strategietag durchführen konnten. Nach jahrelanger Vorbereitung – und nach Corona – ist es uns gelungen, wieder alle Kolleg:innen zusammenzubringen.

Nicht nur bei einem Fest, sondern wirklich in einem Raum, an einem Tisch, in einer Ideenwerkstatt. Das war für mich ein echtes Highlight.

SPI Lab: Warum war dir dieser Tag so wichtig?

Wiebke Them: Weil Profilschärfung nicht bedeutet, dass „jemand in der Belforter Straße“ sich etwas ausdenkt.

Sondern weil die Expert:innen für Bedarfe und Angebotsideen die Kolleg:innen in der Praxis vor Ort sind.

Der Strategietag hat genau dafür Raum geschaffen. Und ich hoffe sehr, dass wir über die Ergebnisaufbereitung, Vernetzung und vielleicht sogar Projektumsetzungen dauerhaft etwas daraus machen.

SPI Lab: Was ist neben dem Strategietag noch ein wichtiger Schritt gewesen?

Wiebke Them: Wir haben die Projektleitungsrunden verändert. In den Live-Terminen nutzen wir die letzte Stunde stärker für Gruppenarbeit. Das klappt mal besser, mal weniger gut – aber es ist ein echtes Signal: Wir wollen gemeinsam entwickeln, nicht nur informieren. Und aus dieser Form ist etwas Schönes entstanden, nämlich die Fachexkursion in die Schweiz.

SPI Lab: Was war daran besonders?

Wiebke Them: Dass der Impuls komplett aus dem Kolleg:innenkreis kam. Die Kolleg:innen haben den Bedarf angemeldet, wollten das wieder aufleben lassen – und haben es in großer Eigenregie umgesetzt. Ich war im Grunde nur bei der Freigabe der Flugtickets involviert. Das steht für mich für eine starke Eigenverantwortung und dafür, dass Mitarbeitende fachliche Entwicklung aktiv einfordern und gestalten.

SPI Lab: Profilschärfung heißt auch Sichtbarkeit. Was ist hier konkret passiert?

Wiebke Them: Wir sind im letzten Jahr bei Instagram gestartet. Mit Jörg Kreutzigers (SPI Lab) Hilfe haben wir es geschafft, einmal quer durch die Standorte zu fahren und Inhalte zu sammeln. Und dabei sind direkt viele neue Ideen entstanden. Das ist genau der Weg, wie wir sichtbarer werden können – ohne unbedingt lauter zu werden.



SPI Lab: Wo würdest du sagen, waren wir fachlich besonders gut unterwegs?

Wiebke Them: Ich finde es wirklich stark, dass wir jetzt in allen Beratungsstellen mit DigiSucht befähigt sind. Da sind andere Träger teilweise erst am Anfang. Und ich fand es toll, wie wir uns bei der Woche der seelischen Gesundheit beteiligt haben – in allen Bezirken, in denen wir aktiv sind. Damit werden wir direkt als Geschäftsbereich präsenter.

SPI Lab: Welche Rolle spielen Fortbildung und Qualifizierung für das Profil?

Wiebke Them: Eine Große. Wir kommen in eine Kontinuität mit Schulungen und Fortbildungen – zum Beispiel Motivational Interviewing oder Trauma und Sucht. Gleichzeitig gehören auch die „weniger aufregenden“ Themen dazu: Qualitätsmanagement, Arbeitssicherheit, Datenschutz. Aber genau diese Kontinuität gibt Sicherheit. Und sie zeigt auch unser Interesse daran, dass die Kolleg:innen gut qualifiziert sind für das, was sie täglich leisten.

SPI Lab: Wir waren auch auf Messen präsent – hat das Wirkung gezeigt?

Wiebke Them: Ja, absolut. Wir waren auf relevanten Praxismessen vertreten und haben uns auf dem 18. Deutschen Kinder- und Jugendhilfetag in Leipzig eingebracht. Von den Praxismessen haben wir schon Rückmeldungen bekommen, dass daraus Bewerbungen und Praktikumsanfragen entstanden sind. Das ist wichtig, weil wir ja auch langfristig Personal gewinnen wollen. Präsenz lohnt sich – und wir sollten weiter schauen, welche Messen zusätzlich relevant sein könnten.

SPI Lab: Wenn wir den Blick nach vorn richten: Was könnte 2026 besonders auf die Profilschärfung einzahlen?

Wiebke Them: Ein wichtiger Punkt ist das gute Ankommen der Kolleg:innen von Handwerkszeug und Seidenfaden, die über FrauSuchtZukunft zu uns gekommen sind. Ich glaube, da können wir sehr aufmerksam zuhören und viel lernen – gerade mit Blick auf geschlechtsspezifische Angebote. Da wird es sicher auch neue Diskussionen geben: über Zielgruppenbenennungen, Aufträge und Erreichbarkeit.

SPI Lab: Gibt es noch weitere Vorhaben, die du schon klar siehst?

Wiebke Them: Wir wollen auch weiter Kooperationen stärken, zum Beispiel mit der Caritas. Da steht gerade das Thema Angehörige im Raum. Angehörigenarbeit ist extrem wichtig – auch wenn Beratungsstellen finanziell oft schlecht ausgestattet sind. Außerdem denke ich, dass wir Prävention wieder größer denken müssen, auch über Schulen oder Projekte, die wir reaktivieren und weiterentwickeln können. Und natürlich beschäftigt uns weiterhin das Thema junge Konsumierende – da wird noch einiges kommen.

SPI Lab: Wenn du das alles in einem Satz zusammenfassen würdest – was ist für dich der rote Faden?

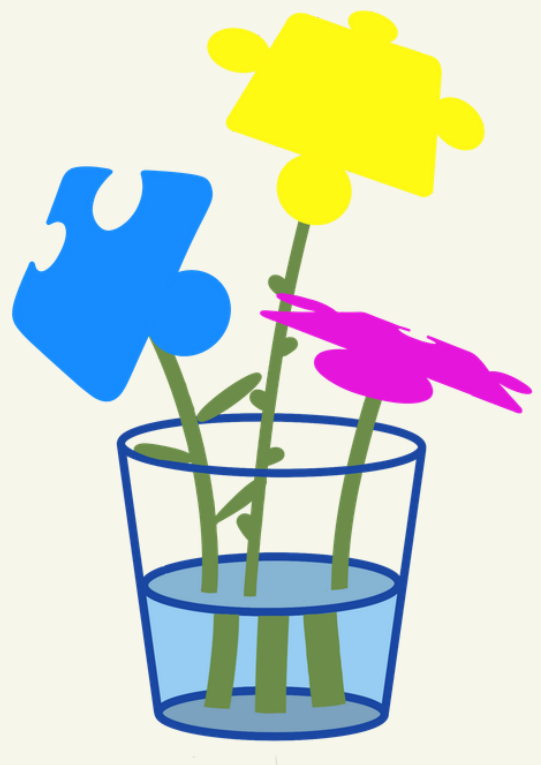
Wiebke Them: Dass Profilschärfung dann gelingt, wenn wir Arbeitsfähigkeit ermöglichen, Beteiligung ernst nehmen und gleichzeitig sichtbar werden – Schritt für Schritt, aber konsequent.

Resümee

Der Strategietag 2025 war ein Tag voller Klarheit, Engagement und strategischer Weitsicht. Er hat gezeigt, wie stark der Geschäftsbereich von der Expertise und Haltung seiner Mitarbeitenden geprägt ist.

Vernetzung, Selbstfürsorge und Angebotsentwicklung bilden die drei tragenden Säulen, die sich durch alle Diskussionen zogen. Gleichzeitig wurde deutlich, dass die kommenden Jahre intensive Veränderungen mit sich bringen werden – sowohl in der Struktur der Zielgruppen als auch in den Erwartungen an moderne soziale Arbeit.

Mit dem Mut, diese Herausforderungen anzunehmen, und der Bereitschaft, neue Wege zu gehen, wird sich der Geschäftsbereich gut aufstellen, um diese Zukunft aktiv zu gestalten.



PROJEKTIDEE

Kochgruppe gesunde Ernährung

Beitrag

Welches Bedürfnis oder welche Lücke adressiert ihr?

Bedarf kann durch die Befragung der vorhandenen Gäste ermittelt werden

Wirkung wird durch Teilnehmendenzahl ermittelt

Zielgruppen

Klient:innen mit Interesse

Projektideen in Kurzform

Kochgruppe zu gesunder Ernährung

für 10 - 12 Menschen unter Kostenbeteiligung von 3 Euro

findet im Workshopformat statt, durch Ernährungsberatung wird Wissen vertieft

Partnerschaften

Mit wem könntet ihr euch das Projekt vorstellen? (extern/intern)

erhöht die positive Außenwirkung im Bezirk

Schnittstellen mit BEW Eltern oder Woche der Seelischen Gesundheit

Machbarkeit

Was könnte ein konkreter erster Schritt sein?

es werden Gelder für eine zusätzliche Honorarkraft benötigt oder eine Person aus dem GB (vorgeschalteter Feldversuch kann aus eigenen Ressourcen erfolgen)

Ideengeber

Gerald Glöckner (TP Strohalm)
Katrin Behrend (BEW Suchtbelastete Eltern)

Impressum

Herausgeber:

Stiftung SPI
Geschäftsbereich Gesundheit, Wohnen & Beschäftigung
SPI Lab

Belforter Str. 20, 10405 Berlin

Autor:
Jörg Kreutziger (SPI Lab)

Redaktion:
Jörg Kreutziger (SPI Lab)

Kontakt:
Telefon: +49.0.1733 07 22 51
E-Mail: spi.lab@stiftung-spi.de
Website: www.lab-spi.de

Erscheinungsjahr: 2026

Gestaltung / Layout:
Jörg Kreutziger (SPI Lab)

Copyright:
© 2026 / Stiftung SPI / Wiebke Them
Alle Rechte vorbehalten.

